Zeitschrift: Gutes Bauen, schönes Wohnen, gesundes Leben **Herausgeber:** Gutes Bauen, schönes Wohnen, gesundes Leben

Band: - (1951)

Heft: 6

Artikel: Städteplanung in Finnland

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-650978

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Städteplanung in Finnland

Finnlands Aktivität auf dem Gebiet der Stadtplanung geht in die Jahre vor dem zweiten Weltkrieg zu-rück, als der Lebensstandard rasch stieg und die Bevölkerung der Städte wuchs. Während des letzten Krieges wuens. Wahrend des letzten Krieges geschah natürlich weniger. Es muß-ten wohl neue Kriegsindustrien ge-schaffen und damit für *Unterkunft* für die Arbeitermassen gesorgt wer-den. Nach dem Winterfeldzug 1939/ Wiederaufbau-Arbeiten in dieser Stadt zu beschleunigen, hieß das finnische Parlament ein eigenes Gesetz, die «Lex Rovaniemi» gut, wobei dann der bekannte finnische Architekt Alvar Aalto den Plan konzierte und nach den modernsten stadtplanerischen Gesichtspunkten vorging. Ahnlich ging man auch in Oulu vor. Hier wurde vor allem dem Ausbau des Straßennetzes eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. ndere Aufmerksamkeit geschenkt. sondere Aufmerksamkeit geschenkt. Eine große Anzahl von Straßen wur-den ausschließlich den Fußgängern zugewiesen, gewisse Durchfahrts-straßen an die Peripherie der Stat verlegt usw. Nach dem Kriege faßte der Planungsgedanke auch wieder in manchen andern Städten Fuß. In Helsinki arbeitete der Architekt Bir-ger Brunila einen Plan für die finnische Hauptstadt aus. Auf Grund von sche Hauptstaat aus. All Grund von eingehenden Studien kam er zur Auffassung, daß Helsinki maximal auf eine Einwohnerzahl von 700 000 gebracht werden soll, während die Stadt gegenwärtig eine Bevölkerung von 400 000 Seelen zählt. Auch Helsinki soll «Nachbarschaften» besitzen, viel Grünfläche aufweisen und eine spezielle Industrie- und eine Hafenzone erhalten. Über die Planung des eigentlichen Stadtkerns ist man sich alerdings noch nicht einig ge-worden, obwohl man darüber einen nationalen Wettbewerb ausschrieb,

wie dies übrigens auch für Kemi und

Kotka geschah.
Städtebau gehört in Finnland ins
Ressort des Departements des Innern. Es ist dagegen Aufgabe der Landesverwaltungen zu entscheiden, wann und ob ländliche Gemeinden einen Plan ausarbeiten sollen. Die Expropriationsmöglichkeiten sind aber noch nicht gelöst, denn weder der Staat noch lokale Behörden führen sich auch eine Australian der Annahmen. len sich selbst nach der Annahme eines Planes gebunden, irgendwelche Expropriationen durchzuführen und für diese etwelche Kompensationen zu bezahlen. Daß daraus Schwierigkeiten erwachsen, ergibt sich von selbst. Das neue finnische Städtepla-nungsgesetz ist zweifellos noch un-vollkommen, denn der Landbesitzer kann mit seinem Land praktisch immer noch tun und machen was er will, wodurch natürlich die Planung erschwert wird.



Jugoslawien

Vor dem 2. Weltkrieg besaßen in Jugoslawien nur 713 Gemeinden, das heißt 27 Prozent, eine Elektrizitätsversorgung. In der Regel wurden in der Nähe der Kohlenlager Bosniens thermische und bei den dalmatinischen Flüssen hydraulische Werke errichtet. Die Entwicklung verlief ungeordnet und ein Verbindungsnetz, um die Energieerzeugung der einzelnen Werke besser auszunützen. einzelnen Werke besser auszunützen, bestand nicht. Die total investierte Generatorenleistung betrug bloß 160 000 kW. Die Zahl der hydraulischen Kraftwerke hat seit dem Jahre 1938 um 88, die Zahl der thermi-schen um 37 zugenommen, wobei allerdings auch jene Anlagen mit in-begriffen sind, die Italien laut Frie-densvertrag an Jugoslawien abtreten mußte. Im Jahre 1938 gehörten nu Muste. Im Janie 1938 genorien nur 40 Betriebe dem Staat, heute alle. Das Industrieministerium in Bel-grad leitet die ganze Energieproduk-tion. Die jugoslawische Regierung ist offenbar selbst der Überzeugung. daß die bisherigen Erfolge in der daß die bisherigen Erfolge in der Steigerung dieser Produktion unbe-friedigend sind. Nach dem in Kraft stehenden Fünfjahresplan sollte im Jahre 1951 die doppelte Energie-menge des Jahres 1948 erzeugt wer-



Rauch 7 Tage lang Bounette und Du hast die feinste

Maryland entdeckt!

Der neue Brunette-Filter mit seinen sieben verschiedenen Lagen - Crépe, Cellulose, Watte! - ist genau ouf die Brunette-Mischung abgestimmt: er entzieht. dem Tabak ein schönes-Quantum Nikotin, ohne das herr-liche Brunette-Aroma zu zerstören.

Seit 1939 hat sich der BRUNETTE-Umsatz verzehnfacht!





Am frühen Morgen haben wir die Oasenstadt verlassen. Seit Stunden schon fahren wir auf schnurgerader Straße gegen Norden. Rechts und links der geteerten Route türmen sich gewaltig nehe Dünen feinsten, kristalligen Sandes auf. Die Sonne steht nochtief im Osten, daher modellieren die tiefen Schatten die Wilste und Gräte der Sandberge so scharf, als wären sie mit Messern geschnitten. Der rötlich schimmernde Sand scheint weich und doch mit fester Oberfläche hingegossen. Im Windschatten breehen diese milden Formen schroff ab und bilden scharfe Kanten. Wir erinnern uns an winterliche Formen in den Alpen, wo der Schnee dieselben Bilder hervorzaubert.

Dort, wo die Voraussetzungen dazu gegeben sind, zeichnen sich längs- oder querlaufende Rillen ab, eine hinter der anderen, soweit das Auge reicht. Es sieht aus, als sei leicht bewegtes Was-ser zu einer festen Form erstaurt. Diese in den Sand geblasenen Schraf-

furen, alle parallel zueinander laufend, vermitteln einen unvergeßlichen Eindruck. In scharfem Gegenlicht zeichnen sich diese Streifen außergewöhnlich scharf ab. Wollte man einen augenfäligen und verständlichen Vergleich ziehen, um das Aussehen solcher vom ewigen Wind gestalteten Rillen klarzumachen, käme man auf die nahellegende Idee, es hätte irgendein Wüstengeist, ein Dijnn, ungezählte Zebrafelle hübsch nebeneinander gereiht, alle mit den schwarz-weißen Streifen in eine Richtung geordnet. Es ist ein seltsames Schauen, unsere gute Errde, soweit sie aus Sand besteht, mit einem solch dekorativen Gewande bekleidet zu sehen. druck. In scharfem Gegenlicht zeichnen sieh diese Streifen außergewähnlich scharf ab. Wollte man einen augenfälligen und verständlichen Vergleich ziehen, um das Aussehen solcher vom ewigen Wind gestalteten Rillen klarzumachen, käme man auf die naheliegende Idee, es hätte irgendein Wister genel Idee, es hätte irgendein Wister eine Kliehtung gestalteten Rillen klarzumachen, käme man auf die naheliegende Idee, es hätte irgendein Wister ein Kamin, sondern brüschen hübsch nebeneinander gereiht, alle mis Höhes herbeit wie ein Kamin, sondern brüschen kim den das die Vorstellung erstende Idee, es hätte irgendein Wister in den Schatten der Wüste hinse schwarz-weißen Streifen in eine Richtung geordnet. Es ist ein seltsames Schauen, unsere gute Erde, soweit sie aus Sand besteht, mit einem solch dekorativen Gewande bekleidet zu sehen.

Verweilt der Betrachter einige Zeit an demselben Punkte, während die Schatten der Rillen werden mit dem Heraufsteigen der Sonne immer kürzer und sind teilweise ganz verschwunder. Würde man dieses Geschehen mit einer Zeitlupe zusammenraffen, dann hätte

man das Erlebnis, daß sich das ganze große Sandmeer bewegt, atmet, lebt!

Der feine, kristalline Sand, so schwer er auch ist, wird dennoch zum Spielzeug der noch stärkeren Winde, die unablässig wehen. Da fegt eine Trombe, eine Sandhose, über die endlos scheinende Wüste wie ein riesenhaftes, durchsichtiges Gespenst. Plötzlich, scheinbar ohne besonderen Anlaß, erchet sich ein Räuchlein rasch an Umfang zunehmend und saust in wirbelnder Bewegung über die Erde, immer höher sich hinaufdrehend. Man hat das Gefülh, daß dieses luftige Gebilde, mehr oder weniger umfangreich, innen hoht sei. Die seltsame Erscheinung sieht vielleicht so aus, wie wenn ein riesig großer Florstrumpf von unsichtbarer Macht durch die Lüfte gewirbelt würde. In der Mitte des Sandschlauches scheint dieser etwas enger zu werten, der dieser etwas enger zu werden, aber auch dichter. Zuoberst zerflattert das Ding in unbestimmten Konturen. Der Schlauch löst sich selbst auf. Noch viel

Schott, dem großen Salzsee von Ouagla, wo die Reste des unterhöhlten Felsens von Löchern angefressen sind, wo eine reisige, härtere Felsplatte den kegelförmigen Stumpf des einstigen Berges noch eine Zeitlang vor dem endgültigen Untergang retten wird. Dort ist es, wo in langen, über daumendicken Zapfen, versteinerte Korallenzweige wie Orgelpfeifen luftige Vorhänge bilden. Für das staunende Auge bilden die vielfachen Formen des Sandes ein nie ermüdendes Schauspiel, das sich, je nach der Tageszeit, fortwährend ändert. Weniger gemüllich wird es, kommt ein Wänderer in einen Sandsturm hinein. Schräg hergetrieben vom immer gleichförmig blasenden Wind prasseln die staubfeinen Sandkörner auf die Haut, wie wenn es Nadelstiche wären. Gerne bindet man sich ein Tuch über den Kopf, um nicht gar zu sehr der beißenden Wirkung der kleinen Geschosse ausgesetzt zu sein. So fein ist diese aufgelöste Materie, daß sie überall eindringt. Nase, Ohren, Augen und Mund sind voll davon. Man tut dann gut, hat man einen Photoapparat bei sich, diesen nicht zu zücken, denn der Sand würde in alle Ritzen dringen und den Mechanismus stören.

Hat man einmal auch nur eine halbe Stunde die beinahe ätzende Wirkung eines Sandsturmes erlebt, dann begreift man auch, warum sich die Nomaden ihre Gandurah, ihren Umhang, so sorgfältig über den Kopf ziehen. Auch warum der Bassour, das wandernhe Frauen und Kinder wohlgeborgen reisen, so hermetisch mit Zelttüchern verschlossen t. Auch diese abgehärteten Kinder der Wüste, ob alt oder jung, sie Gürchten die Wucht des aufprallenden Sandes. Wenn sogar die sonst so geduldigen Tiere aufbrüllen, durchschreiten sie die Hölle daherfauchenden Sandes, dann muß es sehon glaubhaft sein,

daß der fliegende Sand der größte Feind des Wüstenmenschen ist.

des Wüstenmenschen ist.

Er ist est Seht sie nur an, diese bis an die Kronen versunkenen, verwehten Dattelpalmen, wie sie. Ertrinkende, ihre bereits gelb gewordenen Wedel über den Sand strecken! Wüßte man nicht, daß unter der unbarmherzigen Decke des Sandes ein über zehn Meter hoher Stamm langsam, aber sicher erstickt, wäre man versucht zu glauben, daß die ersten Schößlinge einer noch jungen Palme die Arme nach dem Lichte strecken. Die wandernde Sanddüne kennt kein Aufenthalt. Sie wandert, wie deweg kommt dahin. Sie wandert, wie deweg kommt dahin. Sie frißt erbarmungslos ganze Palmwälder, deckt fruchtbare Oasen zu, verschlingt ganze Dörfer, treibt Menschen und Tiere zur Flucht. Versucht der Mensch, im mühsamer Arbeit die engen Gassen vom angewehten Sand tagsüber freizulegen, so macht die folgende Nacht alle Arbeit zunichte. Wie ein gefräßiges Ungeheuer schleicht der mehlfeine Menschenfeind durch die kleinsten Ritzen.

Kommt eine solche Düne im Lauf der Jahre über von gene und ein zu zu zur einer sich ein be nur die gelegen in Lauf der Jahre über menschlier Siedelum. Er ist es! Seht sie nur an, diese bis

erwürgen.

Kommt eine solche Düne im Lauf der Jahre über menschliche Siedelungen, dann gibt es keinerlei Rettung. Nur Auswanderung, Flucht vor der Vernichtung kann da helfen. Ergeben, seiner Ohnmacht bewuft, packt der Mensch seine ärmliche Habe auf die Tiere, für sich und die Seinen eine neue Stätte des Bleibens zu suchen. Allah hat es so gewollt, und gegen den Willen Gottes anzukämpfen ist ganz ohne Hoffnung und Sinn. Man kann gar nichts tun, als ein ergebenes «Mektuulis, «Es steht geschrieben», sprechen, und dann den Staub von den Nails, den Sandalen, schütteln.